

Zeitschrift: Marchring
Herausgeber: Marchring, Kulturhistorische Gesellschaft der March
Band: - (2006)
Heft: 47

Artikel: March am Anfang : vom Nuoler Steinbeil zu Karl dem Grossen
Autor: Wyrsh, Jürg F.
Kapitel: 13: Ausblick ins Hochmittelalter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1044498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tabelle 15 – **Die Aufteilung des kirchlichen Zehnten.**

Aufteilung des Zehnten ²²⁸	
1 Viertel	Pfarrer und seine Hilfsgeistlichen
1 Viertel	für die Armen und Fremden der Pfarrei
1 Viertel	für den Unterhalt des Kirchengebäudes
1 Viertel	für den Bischof
In Eigenkirchen zog der Kirchenstifter den Zehnten ein, teilte ihn auf und bezog seinen Teil. Diese Verteilung des kirchlichen Zehnten ist auch 1131 noch feststellbar. ²²⁹	

Christlicher Ausblick

Seit Mitte des 8. Jahrhunderts war das alemannische Gebiet im Christentum gefestigt und mit all seinen geistlichen und weltlichen Strukturen dauerhaft in das fränkische Reich eingegliedert. Bistümer und Klöster wurden zu einem Teil der Reichskirche, die bald universale Ausrichtung gewann. Nutzniesser war auf die Dauer das karolingische Reich, dessen Herrschaft die kirchliche Reform beträchtlich festigte. Es baute die Kirchenhoheit aus und schuf sich mit der Hofkapelle ein zukunftsweisendes Herrschaftsinstrument. Das Evangelium errang seinen bestimmenden Platz und erwirkte die einmalige kulturelle Entwicklung, welche über die Kloster- und Domschulen zum abendländischen Bildungs- und Wissenschaftssystem führte.

13. Ausblick ins Hochmittelalter

*«Wan selten im gelinget der wider sînen orden ringet.
Dîn ordenunge ist der phluoc.»²³⁰
Werner der Gärtner in «Meier Helmbrecht»*

Wagen wir einen Ausblick ins so genannte Hochmittelalter, genauer den Zeitraum von der Mitte des 10. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, noch exakter von 962 bis 1250. Im ersten Jahr wurde der Sachsenkönig Otto I. der Grosse (936–973) zum Kaiser gekrönt, und 1250 starb auf Sizilien der letzte Hohenstaufenherrscher Friedrich II. (1215–1250). Von den Humanisten geprägt ist der Begriff Mittelalter vage und nicht streng abgegrenzt. Ihrer

228 Büttner Heinrich, Müller Iso 1967, S. 52–54. Eine solide Übersicht geben: Gmür R. 1954, S. 19–39; Bader K.S. 1957, S. 139f. und 1962, S. 217f.

229 Büttner Heinrich, Müller Iso 1967, S. 53, nachgewiesen in Churrätien in Schuls, wo von einer quarta pars des Bischofs die Rede ist.

230 Schneider Rolf 1999, S. 28. «Denn niemals hat derjenige Erfolg, der gegen die Standesordnung rebelliert. Deine Ordnung und Abstammung ist der Pflug.»

Meinung nach war es eine dunkle Epoche zwischen Antike und der Renaissance mit Zerfall von Kultur und Bildung. Doch erwachte die Begeisterung für das Mittelalter im 19. Jahrhundert und erlebt heute mit Umberto Ecos mittelalterlichem Kriminalroman «Der Name der Rose» einen neuen Höhepunkt. Der Weltbestseller schildert mit akribischer Detailtreue den mittelalterlichen Alltag, den wir aufzeigen wollen, worin gemäss Werner dem Gärtner niemand erfolgreich gegen die Standesordnung rebellierte, dessen Herkunft nach einer hinter den Pflug gehörte.

Romantisierte Vorzeit

Vorwiegend bestimmte die agrarische Gesellschaft im Mittelalter das Leben. Besonders auf dem Land blieb die Landwirtschaft die wichtigste Tätigkeit bis zur industriellen Revolution im 19. Jahrhundert. Weit verbreitet war der Grossgrundbesitz eines Grundherrn. Auf zahlreichen Gutshöfen ergänzten Handwerksbetriebe die Landwirtschaft. Diese Siedlungen waren hierarchisch aufgebaut. Erst im Spätmittelalter entwickelten sich die genossenschaftlichen Strukturen der Dorfschaften. Sie ahmten die Städter nach. Stadtluft macht frei, hiess es früher. Die Bauern schlossen sich zusammen und bewirtschafteten gemeinsames Land. Aus solchen Organisationsformen entstand nicht allein die Eidgenossenschaft, andere bäuerliche Organisationen jedoch überlebten meist nur kurz. Viele Quellen schildern um die erste Jahrtausendwende den Landmann als Teil der Volkskraft. Der Leibeigene wurde unterdrückt und wegen seiner schlechten Tracht gering geachtet. Durch kurzes Haar musste er sich zudem äusserlich von Freien abgrenzen. Freie Bauern und Horige mit besserem Recht fühlten sich füglich als Bewahrer der heimischen Sitte. Das Schwert an ihrer Seite schritten sie zur Versammlung unter dem Baum oder dem Gerichtsstein des Dorfes. Öffentliche Geschäfte wurden draussen abgeschlossen. Unter der Linde wurde Gericht gehalten. Dennoch besass das freie Landvolk das niedrigste Sozialprestige. Aufstiegsmöglichkeiten fehlten. Deine Ordnung ist der Pflug, belehrte ein Vater in «Meier Helmbrecht» seinen Sohn, als er das Bauernleben aufgeben und ein Edelmann werden wollte.²³¹

Vom Herrenhof zur Burg

Aus dem frühmittelalterlichen Curtis, dem Herrenhof, entwickelte sich vom 10. bis 13. Jahrhundert die Burg. Genügte ein Holzhaus dem Meier und Verwalter vor Ort, der im Auftrag der Grundbesitzer Fug und Recht gewährte, musste später ein Steinhaus her. Allmählich entstand daraus die zentrale Burg. In der March bot sie meist erhöht und abgesetzt besseren Überblick.

231 Schneider Rolf 1999, S. 28.

Als später den vielen Handwerkern die Burg keinen Platz mehr bot, entstanden Städte. Uznach ist ein ebenso nahes wie illustratives Beispiel. Auf einem Felssporn gelegen, stand zuerst oben die Burg. Das Dreieck der Türme Uznach²³², Grinau und Bibiton²³³ befestigte die Passage vom oberen Zürichsee in den Tuggenersee. Die Toggenburger gründeten die Stadt, um Handwerker anzusiedeln und Gewerbe und Handel treiben zu lassen. Der Burg auf dem Hügel zu Reichenburg reichte es nicht zum Städtchen. Hartmann, der Meier von Windegg, war nicht mächtig genug. Siehe Karte 25.

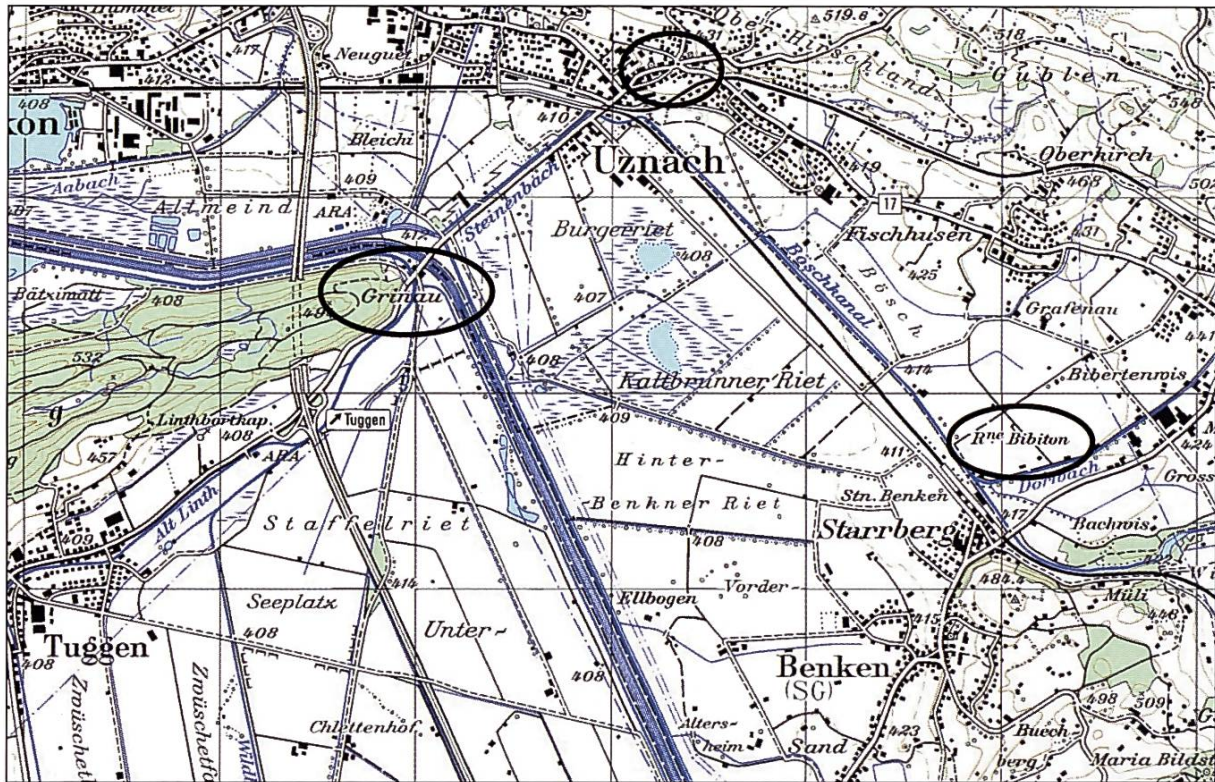
Eine stattliche Zahl von Ministerialgeschlechtern wirkte in der Landschaft March. Keines ausser den Herren von Rapperswil, die ja von Altdorf auf Alt Rapperswil stammen, errang ein eigenes Territorium. Zu gross war die gegenseitige Konkurrenz. Sie ermöglichte der Landschaft March eine eigenständige Entwicklung der politischen Ordnung mit eigenen Körperschaften wie die Genossamen, eigener Landsgemeinde, eigenem Gericht und Repräsentanten mit Amman und Statthalter. Der Kampf um Macht und Grundbesitz unter den Lehensherren, mehrere Klöster und zwei Grafen und die Habsburger begünstigten diese Entwicklung der March. Mit dem Niedergang der Grundherren, der Grafen von Rapperswil und von Toggenburg, schwand auch die Berechtigung der Ministerialgeschlechter. Die Herren von Luterberg, Haslen und Rambach zogen in die Stadt oder bluteten wie die Luterberg und Mülenen auf dem Schlachtfeld aus. Ihr Abgang ebnete dem lokalen Landadel den Aufstieg. Die Gugelberg, die Mülistein und viele andere festigten ihre Stellung als Grundverwalter und politische Beamte bis zum Aufstieg als Landammann der March. Sie waren nicht mehr auf veraltete, unwohnliche Herrensitze angewiesen. Die Burgen waren überlebt. Wohl gegen dreizehn Burgstellen liegen zwischen Pfäffikon und der Obermarch. Siehe Karte 26.

Wenige nur sind gesichert. Die Türme zu Grinau und Pfäffikon prägen noch heute stolz die Landschaft. Andere sind Ruinen, werden nur vermutet und harren der archäologischen Grabung. Die Burgen dienten weniger militärischen als ökonomischen Zwecken, beherrschten die Verkehrswege und kontrollierten das Land. Hier flossen reiche Abgaben aller Art zusammen.²³⁴

232 Anderes Bernhard 1966, S. 545. Turm der Burg auf dem höchsten Punkt am östlichen, oberen Ende der Stadt, 1294 erstmals erwähnt.

233 Die Ruine ist in Landeskarte Blatt Linthebene 1:25000 eingetragen, Koordinaten 719/229, und liegt gut ein Kilometer nördlich der Kirche Benken.

234 Bachrach Bernard 1983; Poly J.-P. 1976, S. 127 ff.



Karte 25 – Karte mit den drei Burgen im Schlüsselgelände am Eingang des Tuggenensees. Die drei Burgen, wohl zusammen noch mit Reichenburg, deckten das ganze Gebiet der Linthebene ab.

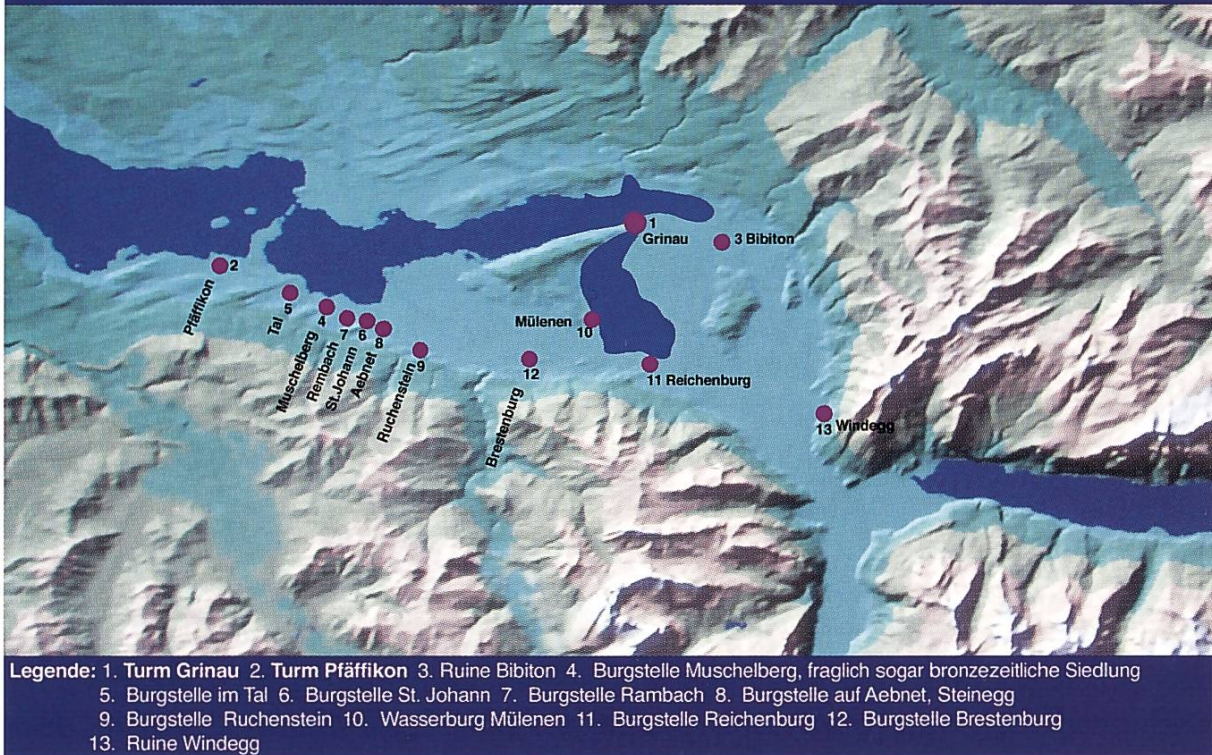
Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA068019)

Revolution zur ersten Jahrtausendwende

In ganz Europa wuchs die Bevölkerung von etwa 39 Millionen des Jahres 1000 auf knapp 74 Millionen um 1340. Erstarkte die Bevölkerung im Süden von 17 auf 25 Millionen, stieg der Anteil der Nordeuropäer von knapp einem Drittel auf die Hälfte. Verglichen mit modernen Wachstumsraten scheint dies eine langsame Entwicklung, welche jedoch zu einem quantitativen und qualitativen Wandel führte. Die Steigerung der Produktion wurde vom Bevölkerungswachstum nicht überholt. Eine Schlüsselrolle spielte der forcierte Getreideanbau. Auf gleicher Fläche wurde der Lebensunterhalt für weit mehr Menschen als früher erwirtschaftet. Im 12. Jahrhundert gab es nur zwei allgemeine Hungersnöte, im 13. Jahrhundert gar keine. In den folgenden Jahrhunderten stieg die Quote wieder stetig an von sechs im 14. Jahrhundert auf 16 im 18. Jahrhundert.²³⁵ Einen solchen Produktivitätsschub erlebte Europa nochmals durch die Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Ähnlich wie im beginnenden Industriezeitalter entwickelte

235 Moore Robert I. 2001, S. 75.

Mögliche Burgstellen in der March



Karte 26 – **Mögliche Burgstellen der March und Höfe.** Die möglichen heute bekannten oder vermuteten Burgstellen sind eingetragen. Karte nach J. Wyrsh und H. Wehrli. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA068019)

sich eine immer komplexere Arbeitsteilung. Das kulturelle Leben wurde reicher und vielfältiger.

Künste und spezielle Fähigkeiten vergrösserten die Unterschiede zwischen Arm und Reich. Erstmals in Nordwesteuropa entstand eine städtische Kultur. Die konsequente Arbeitsteilung kennzeichnete die Stadt. «*Entscheidet sich eine Gesellschaft für den Wandel, das Neue, ist dieser Neuerung die Gemeinschaft und die Umgebung unterworfen.*»²³⁶ Nur in diesem Sinne ist es korrekt, dass die mittelalterlichen Städte Europas «*aus ländlichem Boden hervorgegangen*» seien.

Ein neuer Pflug ermöglichte die Produktionssteigerung. Der moderne Schollenpflug lief auf Rädern. Die asymmetrische Pflugschar ritzte nicht nur den Boden, sondern wälzte ihn um. Zudem glättete die neu aufgekommene Egge die umgebrochene Scholle. Ochsen und Pferde erleichterte ein neues Zaumzeug mit gepolstertem Joch die Schwerarbeit. Man lernte wieder, Tiere im Vierergespann einzuschirren. Die vermehrte Zugkraft revolutionierte

236 Jacobs Jane 1970. Hinweis in Moore Robert I. 2001.

den Wagenbau. Erstmals seit der Römerzeit gab es nach den zweirädrigen Karren nunmehr den vierrädrigen Wagen. Man erfand die Schubkarre als vielfach einsetzbares Gerät. Das Spatenblatt wurde in Eisen gefertigt. Auch schnitt der Bauer nicht mehr nur mit der Sichel, sondern erntete mit der Sense. Das eingefahrene Getreide wurde nicht mehr mit Füßen und Tierhufen gedroschen, sondern mit dem neu erfundenen Dreschflegel, was die Ausbeute vervielfachte. Die Weiterverarbeitung von Korn zu Mehl, früher eine Arbeit der Bauersfrau, entwickelte sich zu einer Spezialität. Ein eigener Berufsstand, der Müller, widmete sich mit Hilfe der Wasserkraft dem Mahlen des Getreides. Nebst dem Schmied war er der erste ländliche Spezialist. Meist gingen diese Neuerungen von Klöstern aus, wo es schon früh spezialisierte Handwerker gab, denn hier waren die Mittel für die nötigen Investitionen vorhanden, und der Agrarbesitz reichte aus, Innovationen zu erproben. Bereits um 840 besass das Kloster Pfäfers in Tuggen eine Mühle.²³⁷

Geschlecht und soziale Ordnung

So erfolgreich die Mächtigen des 10. und 11. Jahrhunderts die Armen unterwarfen, so hart gingen sie mit der Konkurrenz der eigenen Schicht um. Die Grundherrschaft versprach regelmässige und sichere Einkünfte aus einer wachsenden Zahl von Einnahmequellen. Um zu herrschen, bedurfte es mehr, als die grossen Flächen zu besitzen. Die Produktivität war zu steigern, die Ausbeute zu verbessern, etwa indem man auf Weinbau umstellte, Öfen oder Mühlen baute. Nur die kontinuierliche Planung und Lenkung über Generationen erwirtschaftete aus dem Land einen florierenden Überschuss, der Gemeinschaften wachsen liess, die nicht selbst produzierten, was sie zum Leben brauchten wie Mönche und Krieger, Städter und Handwerker. Die Beziehung zwischen Land und Grundherren musste enger und inniger werden und in den erhöhten Burgen hatten sich die Grundherren weit vom Volk entfernt.

Erbteilungen führen in agrarischen Gesellschaften zu Krisen, denn zersplitterter Grundbesitz treibt in den Niedergang. Zeitlos ist dieses Übel. Einzigartig ist die Überwindung im mittelalterlichen Westeuropa. Im 12. und 13. Jahrhundert setzte sich eine politische und soziale Ordnung durch. Zwei Prinzipien prägten diese europäische Kultur. Erstens blieben der Kirche geschenktes Land und vergabte Einkünfte als «immerwährendes Almosen» in kirchlichem Besitz, wie die Urkunden melden. Dies kräftigte Klöster und Pfarreien. Zweites sollte das in väterlicher Linie vererbte Land als Kernbestand des Familienbesitzes ungeteilt von einer Generation auf die nächste übertragen werden. Der Ausschluss der mütterlichen Linie vom

237 Original in der Stiftsbibliothek St. Gallen Handschrift 609; Druck: BUB I, S. 375–396 mit Geschichte der Forschung und Datierung mit reichlicher Literaturangabe. Siehe auch Mächler Josef 1979, S. 60–66.

Erbe war der erste Schritt dieser Entwicklung. Weiter erbte der Erstgeborene den ganzen Besitz. Dies förderte in adeligen Familien indirekt die Klöster, indem die Nachgeborenen in den Mönchshabit gezwungen wurden. Der einzige Erbe wurde zum Oberhaupt einer Familie. Priester und Mönche hatten zölibatär zu leben, um keine Erben zu hinterlassen. Dies untermauerte und kräftigte das Zölibat der Kirche.

Haus und Hof

Die bäuerliche Ehe war eine reine Arbeitsgemeinschaft und Einrichtung zur Aufzucht von Nachwuchs mit deutlicher Mehrbelastung für die Bäuerin. Schonung erhielt sie einzig in der Schwangerschaft. Da die Bäuerin meist schwanger war, jedenfalls zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Altersjahr, genoss sie die Rechte der Schonung oft. Doch drohte stets mit der Entbindung ein grosses gesundheitliches Risiko. Erschreckend hoch war die Gefahr, im Kindbett zu sterben. Der verwitwete Bauer beeilte sich dann jeweils, eine neue Frau zu finden. Das Leben musste weitergehen, und ohne Bäuerin war ein Hof dem wirtschaftlichen Ruin geweiht. Das Haus meint den Haushalt, der aus Wohnhaus, Stallung und Speicher bestand. Alles konnte unter einem Dach vereint sein. Schlicht und simpel war die Bauweise. Auf gestampftem Boden erhob sich ein einfaches, meist einstöckiges Haus, errichtet aus Holzstämmen oder behauenen Balken. Die Zwischenräume wurden mit Lehm beworfenem Flechtwerk ausgefüllt. Das Dach war mit Stroh, Schilf, Gras oder Schindeln bedeckt. In der Mitte befand sich eine Öffnung für den Rauchabzug. Die Fenster waren kleine Lucken mit Flechtwerk oder mit Haut von Tierblasen verblendet, die kaum Tageslicht einliessen.

Erst später wurden teilweise Steine verwendet, wenigstens für das Fundament. Einzelne Wohnräume für die Mitglieder der Familie gab es nicht. Man ass, schlief, ruhte, liebte, gebar und starb in einem einzigen Raum. Wichtigstes Möbel war der gemeinsame Tisch. Er bestand aus einer rohen Platte mit schrägen Beinen, dem Schragen. Das Bett war eine einfache Holzbank oder eine mit Strohsack und Fellen belegte Pritsche. Manche schliefen auf dem Fussboden in aufgeschüttetem Stroh. Truhen nahmen die kleineren Besitztümer auf. Hausgerätschaften wie Töpfe hingen an den Wänden. Mitten im Raum brannte das offene Feuer, das wärmte, Licht spendete und die Speisen garte und wärmte. Der aufsteigende, beissende Rauch erfüllte den ganzen Raum, ehe er durch das Dach entwich, machte das Atmen schwer und beeinträchtigte die Wohnsituation. «*Sunt tria dampna domus, imber, mala femina, fumus*»²³⁸ wie eine Redensart des 11. Jahrhunderts heisst: «Die

238 Schneider Rolf 1999, S. 45.

drei schlimmsten Dinge im Haus sind ein undichtes Dach, ein böses Weib und der Rauch.» Dieses Übel behob man und baute Schornsteinabzüge aus Holz. Weit hilfreicher war die spätere Unterteilung in zwei Stuben, deren eine über einen möglichst noch von aussen beheizbaren Ofen verfügte. Damit entfaltete sich der Aufenthalt im Haus von einem Notbehelf zur Annehmlichkeit. Ein Besuch des Hauses Bethlehem auf der Ital-Reding-Hofstatt zu Schwyz erlaubt einen kleinen Einblick, selbst wenn es sich hier um eine gehobene Wohnsituation handelt. Alte Spuren des ursprünglichen Hauses lassen sich immer noch erkennen.